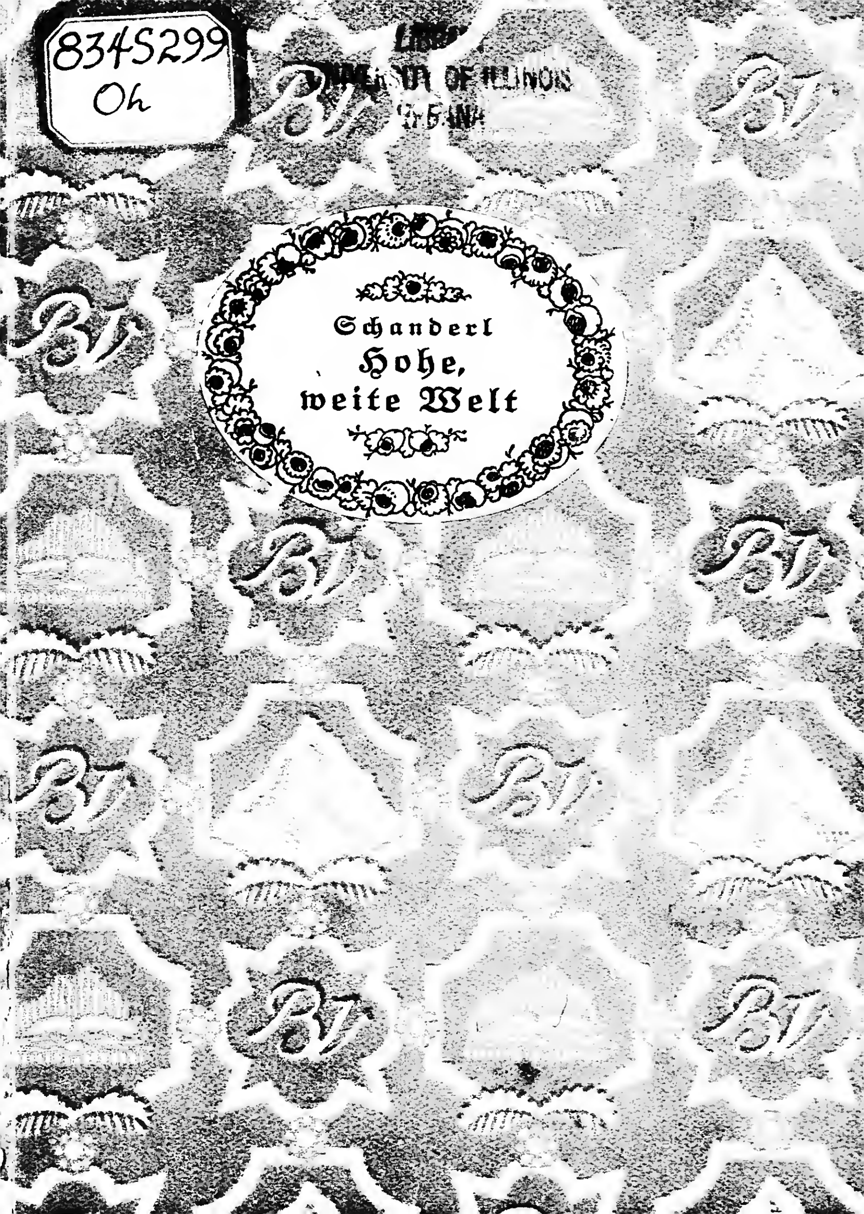
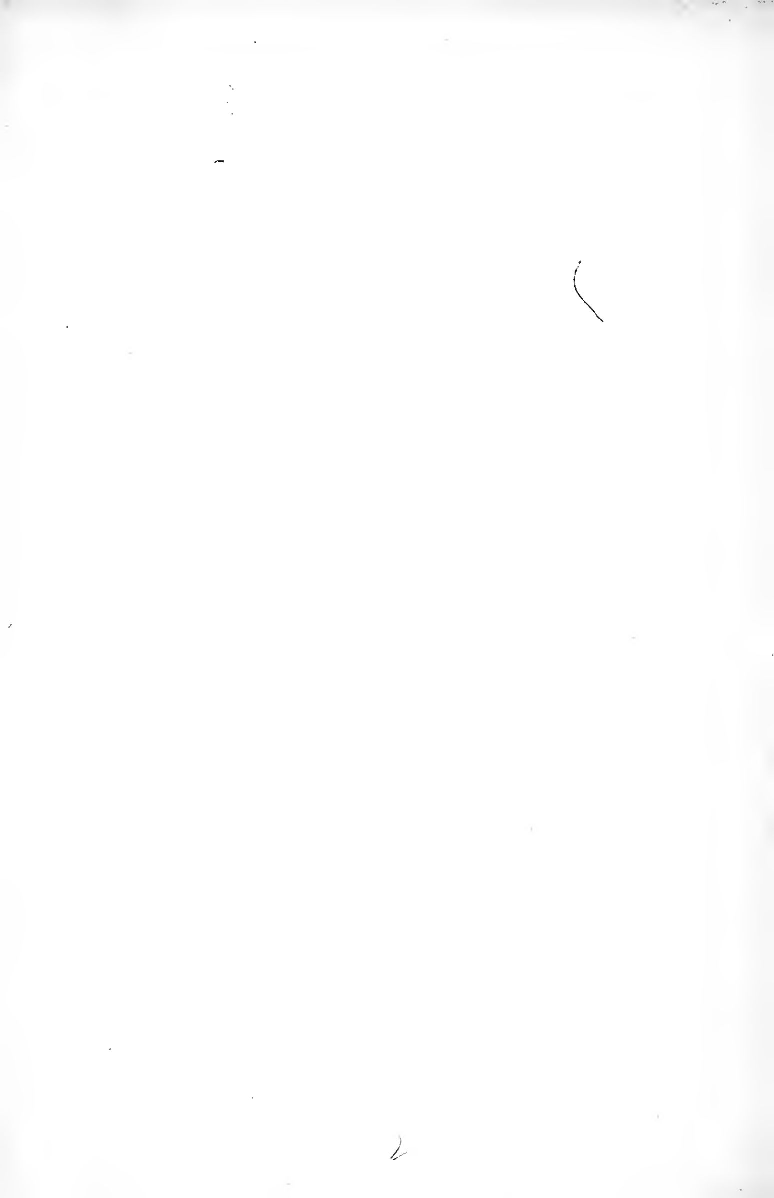

Schanderl
Hohe, weite Welt

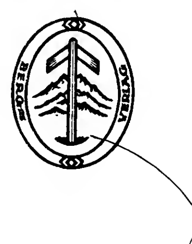


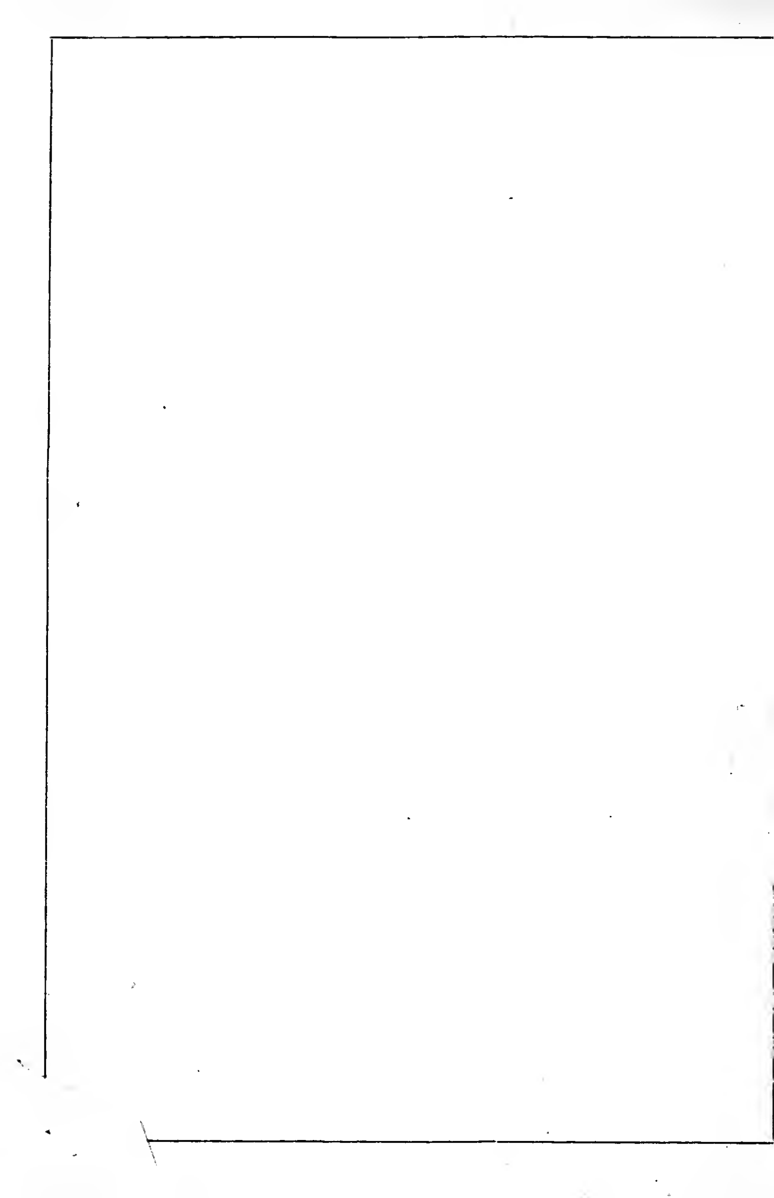
Der singende Wanderer

Der Reihe erster Band

Josef Schanderl

Hohe, weite Welt





Josef Schanderl

Hohe weite Welt

Freilandgedichte

1920
Bergverlag
München

Gedichtbücher von
Josef Schanderl

Wurzeln 1900
Erdreich 1905
Stamm 1911
Krone (vollendet 1916, erscheint noch 1920)
Himmelreich (seit 1916 im Entstehen)

Die hier ausgewählten Gedichte sind durchweg nach der Entstehungszeit geordnet

Formel

Es ist kein Wald so tief,
kein Hag so weltversunken,
kein Tal so traumestrunken —
daß mein Begehren innen schlief:
den Wald ganz auszuhorchen,
das Tal ganz auszuträumen,
bis zu den stillsten Bäumen,
bis in den tiefsten Grund.

Es ist kein Himmelstor
so weltenfern verschlossen,
kein Stern so nachtumflossen —
daß ich die Sehnsucht je verlor:
die Himmel auszufliegen,
die Tore loszuriegeln,
die Sterne durchzuspiegeln
bis in den tiefsten Grund.

Was meinem Herzen naht,
will ich im Herzen tragen,
und wann es voll ist, fragen,
ob es verneint, ob es bejaht:
wenn es die Antwort weigert,
dann werf ich ab mein Leben,
dann will ich suchend schweben
zum tiefsten, letzten Grund!

Einem Schwermütigen

Die Sonne schaut mit frohstem Angesicht,
auf ihre Glutenkraft eifert der Ginster,
lichtlila schimmernd wogt das Heidekraut —
und du bist finster?

Die Grillen singen unaufhörlich viel,
jedwede Rispe lang krabbeln die Hummeln,
Heupferde springen hochauf ohne Ziel:
sag, ist die Halde nicht ein Teppichspiel
zum Tummeln?

Was schleppst du dich so hart?
Strömt doch die Luft so weich,
daß du fast schweben in den Düften kannst!
Du, laß dich warnen:
Die Brombeerranken wollen dich umgarnen;
wenn du die Sohlen nicht mehr lüften kannst,
glüht das gestampfte Heidekraut in Flammen —
es wirft dich her,
und Blüten lodern über dir zusammen!

Frühmorgens

Erstes Morgengrau. Ich wandre schon
durch die Heide; nirgends Hauch und Ton.
Schlummer wohl — ich selber wache kaum.
Wo das Rasengrün den Wald besäumt,
nickt ein blühender Kastanienbaum
leis verträumt.
Hinter ihm die dumpfe Föhrenschar
ist ins Dunkel vor der königlichen
Perlenkrone scheu zurückgewichen.
Ob er auch von jeher einsam war
und verlassen? Er antwortet nicht,
schwelgt sich satt in seinem matten Licht,
in die eigne Schönheit tief versunken,
seiner wonnig warmen Düfte trunken;
spürt die Dürftigkeit nicht um ihn her —
o das Wesen, dem er sich verbündet,
müßte herrlicher noch sein wie er!
Und er harrt, von süßer Hoffnung schwer,
und des Lichts von Ost wird mehr und mehr:
und von blitzendem Stirnreif angekündet
strahlt ein Auge hoch, weit aufgetan,
und entgegen dehnt er sich und zündet
an der Sonne sich die Kerzen an.

Ein Fest

Das war so feierlich noch nie zuvor:
die Linden blühn in langer Doppelreihe
und wölben hoch ein rauschend Ehrentor.

Herein zum duftbesäten Wege bücken
sich wilde Nelken, glühend rot und zart,
zum Strauß geschart, und warten auf das Pflücken.

Wie aus dem Erlenbruch ein Felsen glimmt,
als eine Perle, draus ein Quellgeriesel
durch hellsmaragdne Moose silbern flimmt!

Von hohen Leuchtern lodern die Fanale
der Königskerzen, jeden Eichenstamm
klimmt Efeu auf zur prunkenden Spirale.

Wem soll das Fest?

Rührt diese alten, lebensklaren Bäume
ein Hauch noch jener frühsten Kinderträume
vom lieben Gott, der seine Werke segnet
und nur dem gläubig reinen Sinn begegnet?

Strömt solcher Glanz aller zur Sonne hin,
die groß im Äther schwebt, die Königin?
Glüht es geheimnisschweren Erdenmächten?
Schmückt sich der Wald zu seinen eignen Prächten?

Ich weiß es nicht. Ich stehe, wie betreten
auf einem Frevel — soll ich, soll ich beten?
Doch mein verhärtet Herz fand nie das Wort . . .
Scheu, wie ich kam, leis atmend ging ich fort . . .

Oft sah ich um, und sah weit, weit von fern
die Birken wie weißschimmernde Masten stehn,
und — herrlicher als einem Menschenherrn —
unfaßbar stolz grünwogende Wimpel wehn.

Vom Aussichtsturm

Sieh: Alles scheint gleich winzig und gleich handlich:
die Tannenwipfel sind zum Schütteln nah,
voll brauner Zapfen, blank und neu von Farbe.
Die Matten liegen wohlig weich wie Samt —
magst Du sie streicheln? Und das Kornfeld wallt;
blas fest hinein, es neigt sich tief und tiefer.
Der Fluß, ein Faden Silber, glänzt und lockt,
mit frohem Zeigefinger nachzufahren.
Ganz hinten schläft noch unsre dicke Stadt
in einer Kappe Dunst, recht: draufzupatschen.
Und dort die Lämmer, still, von Holz und Wolle,
so sanft gelegt zum Abhang, samt dem Hund.
Das Dorf hat Häuserchen, schmuck, wie von Pappe,
mit rotem Dach, grünem Altan und Garten,
schön ausgebreitet; und die Linde steht
am richtigen Fleck, grad vor dem Zwiebelkirchturm.

Uns wird so leicht: als hätte wer die Welt
aus lauter Spielzeug für uns aufgestellt,
und unsre Hände möchten alles greifen,
und unsre nimmersatten Augen schweifen
groß offen her und hin,
und sehn mit einem Blick das ungeheure Rund
als eine Schachtel Dinge: klein, lieb, kunterbunt —
wir selige Kinder sitzen mitten drin.

Wald mit Dir

Wenn abendlich Dein Lächeln wiederkehrt
und mir sich neigt, reich, wie der Tag vergangen,
spür ich im Atemzug an Haar und Wangen,
daß Wald mit Dir ist, und Dich sanft beschwert;
mein Schmiegen schweigt, Dein Duft wird froh und zeigt,
wie alle zarten Dinge an Dir hangen.

Und ohne aufzuschauen, kann ich sehn
das Dunkel und den Schimmer schlanker Tannen,
die tief in Erde, hoch in Sonne stehn,
bis Herbes, Wonniges zusammenrannen:
der starre Eigenhauch, der Lüfte Streit,
Wildblumendüften, Balsamkraut und Moose,
und Beerenprickeln und Harzbitterkeit,
und Blütenstauden von den Felsaltanen,
und Haldeflimmer und der Quellen Frische,
der volle Würzgeruch der Wurzelerde
und aus dem Wipfelwind das Zauberische —
was rauschende Wälder in die Ufer bannen,
floß in die Wellen-Haare Dir hinein:
mit leisen Händen kann ich es umspannen
und schlürf es ein.

Herbstzeitlosen

Schau die rotgeweinte Schar der zieren
Herbstzeitlosen, die im Winde frieren,
die aus fahl vergilbtem Teppich
letzte goldne Blütenfäden halten,
und die Sterne kummerfroh entfalten.

Tausend Herbste ist das Licht gewöhnt,
wie es seine spätsten Blumen streichelt
und die wilden Gräser sanfter tönt;
wenn es Wirrem und Verblichnem schmeichelt,
wird viel Wehes gütig und versöhnt.

Weicher, matter flimmt die Rasenferne,
tiefer lila wird der Grund geflammt —
und Du wandelst über welke Sterne
wie auf köstlich altem, schwerem Samt.

Lawinenschnee

Kein Wesen weiß,
wie tief in Klüften
ich unten bin.
Fliegende Stare:
singt es den Lüften,
daß ich im Eis
noch gebunden bin!
Wehte der klare
Föhn doch so heiß,
bis ich entwunden bin!
Sonne du, fahre
dichter an mich heran:
Jahre hin, Jahre
rollst du, fern donnernd, die Bahn.

Bergtanne

Wolken umdüstern jäh die kahle Kuppe.
Dumpf drückt die Luft; mein hoher Wipfel knarrt.
Der Murmeltiere scheue Wächtertruppe
lauscht — und verschwindet unter gellen Pfiffen.
Geflogen kommt von fahlen Felsenriffen
der Sturm, mein finstrer Freund und Widerpart.

Du rissest Wunden, die vernarben schwer.
Ich zittre schon, und tanze vor dir her:
hoch nehm ich mein Gezweige,
und lasse mich sausend los,
und raffe mich ein und neige
den Wipfel dir, und steige
entgegen deinem Angetos,
und werfe mich an dich mit voller Breite.
Pack mich und wirble mich, du süßes Grausen:
ich schaukle gern nach schärfrer Melodie,
hoch wall ich auf und schwinge mich zur Seite —
Sturm, ring mit mir, greif stärker — ich entgleite ...
Rüttle — entwurzeln wirst du mich nie,
zerrst du an mir — in Schmerzen lern ich stehn.
In hartem Berge hab ich Widerhalt,
geschmeidige Kräfte wachsen mir im Streite,
tief in den Felsgrund bin ich eingekrallt:
Nun darf es mich umbrausen.

das Zarteste mir zausen —
ich ächze leis, doch kann mir nichts geschehn.

Der Sturm verstummt. Horch: alles muß verwehn. —

Wie sind dann köstlich solche Atempausen!
Es hellt sich auf. Mit heiterem Gesicht
winkt mir die Sonne aus dem Wolkenspalt.
Ich hebe unaufhaltsam mich zum Licht:
Pfahlwurzel, Stamm und Wipfel wie ein Stück,
und wiege mich und schwebe
in grüner Zweige seligem Gleichgewicht,
und ruh in mir und bebe
vor Glück.

Felsgipfel

Heut reck ich höher meinen blanken Knauf
zum Frühlingshimmel, blau und weiß umhangen —
da steigt ein Traum, die Eiswelt wieder auf:
Umkrustet war ich, starr, und voll Verlangen
mich auszudehnen. Und ich fror und fror,
bis Risse wurden, Trümmer von mir sprangen . .
Mit Gletschern rückte ich zu Klüften vor.
Dem Schnee, dem Hagel, Wolken, Stürmen, allen
bot ich mich dar — sie nahmen . . . Ich verlor
und suchte nimmer. Im Vorüberwallen
der Tage und Nächte schwand mir Stück um Stück . .
So ward ich hart. Gemach verklang das Fallen.
Mein Höchstes blieb, das Härteste zurück.
Ich träumte viel. Und meine Kräfte schliefen.
Manchmal ein ferner Vogellaut voll Glück,
den brockenübersäte Buchten riefen:
dann rollten meine steinernen Ströme breit
die Hänge hin und ruhten in den Tiefen. —
Mich glättete, den Gipfelfels, die Zeit.
Hinab wuchs Krume, Erdreich, warme Rinde . . . .
Pflanzen umtrösten mir die Einsamkeit.
Ihr Tannen mir zunächst, seit ich empfinde:
ihr habt mich dunkel, immergrün umsäumt.
Drin sonnen Lärchenwipfel schon das linde,
geflaumte Gelb. Von braunen Matten schäumt
das Gold der Blumen in das grüne Glänzen

der Hügel und Täler. Höher im Frühling bäumt
des Lebens Woge sich zu frischen Tänzen,
schwingt blütenweißen Kronenschmuck und rauscht;
und Eichenwälder gehn mit jungen Kränzen
im Morgenwinde, der sie wölbt und bauscht;
und Birkenhaine laufen hin mit hellen,
rieselnden Zweigen — und mein Innres lauscht:
Die blumigen Matten, Wälder und Hügelwellen
fühl ich entsprossen meinem Urgestein.
Unzähliger Triebe Keimen und Schwellen
staut sich in mir und will entfaltet sein.
Als Felsenknospe rag ich, schlank und prall.
Steig, Frühlingssonne, roterglühter Ball:
Die Erde sehnt sich, aufzugehn im All . . .

Buchenhain

Noch im April durch welke Blätter gehn,
aus dem Geraschel erste Blumen suchen,
ist froh und schwer: wenn schlanke junge Buchen
im alten Laube, halbvoll, stehn.
Aber frische Wipfelzweige hängen
dem Vergangnen nicht mehr nach und drehn
sich zum Himmel, und das zarte Drängen
ist wie feiner, blasser Rauch zu sehn.
Knisternd aus den Knospen bricht
ein Gefunkel; goldnes Licht,
brauner, warmer, weicher Schein
schwillt geheimnisvoll im Hain.
Tief im Wurzelwerk verborgen
schürt die Erde mit Bedacht,
Tag um Tag. Bald, über Nacht,
wenn der Maiwind facht,
schlagen die Buchen aus mit Macht,
lodern in den sonnigen Morgen
grün entflammt zu wehender Pracht.

Riesin

Wie auf Bergen ich Dein Wachsen fühle,
seit Du frei am Himmelsrande stiegst.
Nun Du atmest, hoch auf grünem Bühle
Gipfelsäume überkrönend liegst,
den zartschwellenden Nacken auf die Kühle
kühner, schneebeglänzter Zacken biegst,
Deine Glieder mattenabwärts fließen,
sich verjüngend zu des Tales Wiesen —
Weib, als Urkraft rings der ragenden Riesen
bebst Du mir, die im gewaltigen Sprießen
dieses Frühlings aus der Erde sprang.
Deine Arme, schlank und voller Drang,
schimmern gleich verschränkten Paradiesen:
wenn sie aufgehn, mich ans Herz zu schließen,
großes, wildes Kind, mir würde bang.

Alpenstrom

Fühlst Du der Bergluft rieselnden Laut?
Während die Sonne mit Flimmern und Beben
warm zu beschneiten Stirnen schaut,
möchten die Gipfel die Stille durchbrechen,
tannige Hänge streben, zu sprechen;
o, solch starr verhaltenes Leben
müßte gewaltige Stimmen erheben —
meine Hellhörige, hast Du's erlauscht?
Hin zur Brücke sind wir geflogen:
kommt der Strom in prächtigem Bogen
sausend ins grüne Gefild gezogen,
voll Schimmer gesogen, aus dämmernder Luke,
vom Firnengehege und quillt und rauscht.

Bergwiese

Ueber die Almen haucht die Luft so leicht,
Matten dehnen sich in sanften Wellen;
wie die Linien im Schimmern schwellen,
wenn der junge Höhenwind mit hellen
Fingern über zarte Hügel streicht!
Die Bergwiese liegt so mädchenhaft,
ließe nie zum Küssen ihm den Willen,
stieße gern die Hände weg der stillen,
seidenweichen, süßen Schmeichelkraft.

Starenschwarm

Fließende Wolken, zart wie ein Traum,
blau durchschimmert, wehen uns Grüße.
Wir schreiten, lauschen. Vom sonnigen Raum
rauschen die Stare uns keck vor die Füße,
bewimmeln die Wiese, veratmen kaum —
flugs in die Pappel: den Knospensaum
schwingt die Musik, die silberne, süße.
Der Wipfel erklingt wie ein Schellenbaum.
Husch, im Nu
schwirren sie schwenkend der Straße zu,
sausen uns vor, dunkel beflügelt
am Himmel hinschwärmend, von Lüften gezügelt,
lichtblau überwimpelt, als frohe Schwadron.

Nach! In den Frühling ziehn wir davon!

Auf blühender Matte

Frohe, warm durchbebte Morgenzeiten:
hoch auf sonnenhellem Alpenranfte
rings von Gipfeln überschimmert liegen,
Arm an Arm mit Dir, Du meine Sanfte,
sich in zarten, jungen Rasen schmiegen.
Wie das duftet! Laß die schmeidige Hand
über die flimmernd weichen Spitzen gleiten —
lauter so lichtgrüne Köstlichkeiten,
schau hinum, sind wellend um den breiten
luftigen Bühl gefiederleicht gespannt.

Tausend lilarote Primeln gehen
nieder, auf. Den Hang herauf ein Wehen
unterfängt den blühenden Saum behende,
lüpft wie ein Gewebe das Gelände,
hebt ein blumenübersticktes Ende
höher . . Wenn das Rot uns überliefe!
Magst du, Wind, um uns die Matte schlagen,
uns gehüllt in Gras und Blüten tragen
über die Berge,
in des Himmels endlos blaue Tiefe . . .

Wasserfall

Schau den Bergbach, der mit frischem Gewalle
durch Waldblumen, Moose und Wurzelkralle
über die dunkelschweren Steine streicht!
Nun sein Rinnsal klaffend weicht —
meinst du, er pralle
zurück? Mit fröhlichem Schalle
springt er hinein in die Felsenhalle,
klar und leicht,
schwingt sich, überschlägt sich im Falle,
landet im Abgrund, heil geblieben,
sammelt sich im Born zur Ruh —
rollt dann, gleich hellsilbernem Balle,
ein Spiel, vom sprudelnden Leben getrieben,
klingend höheren Stürzen zu.

Sonnenjoch

Morgenfreude: Dich talauf zu führen,
uns zuhöchst auf hellen Kamm zu betten,
wo noch schimmernder ein Tal beginnt,
Firne, aufgereiht an Silberschnüren,
Gipfelschultern, blank, mit Felsenketten
um die grüne Bucht gefesselt sind.
Wo die Ringgebirge sich berühren,
schmiegen wir und küssen uns und spüren
warm in sonnigem Zusammendrängen
einen Zug der wundersamen Haft:
wie in flimmendem Blau mit Leidenschaft
Berge und Täler aneinanderhängen.
Selig, innig sind wir hingerafft;
licht umlodert uns der Sonne Kraft,
feurig langt sie nieder vom Azur,
hämmert, hämmert mächtig unsre heißen
Herzen, will uns ineinanderschweißen
in ein Glühendes: ein Stück Natur.

Morgensieg

Felsburg, die mein Herz umwehrt
düster rings mit starren Wänden:
unerklimmbar allen Händen,
unerreichbar jedem Schwert,
unertrutzbar bleib ich mein. —
Eine wundersame Pein
treibt mich um, von Stein zu Stein;
lichter wird das ungewisse
Flimmern durch die Zackenrisse;
aus weißwolkigen Gewirren
fühlbar bricht ein Glanz herein.
Im Gerölle jäh ein Klirren.
Rot entlang an Felsenschanzen,
glühend rot ein Widerschein.
Hell, unirdisch naht ein Klingen:
Ätherher ein Reiterschwall,
weiße Rosse, blitzende Lanzen —
stürmend sucht es anzudringen,
auf die Brüstung muß ich springen,
Strahlen brausen übern Wall:
Leuchtend in der Felsenscharte
steht die Sonne, die Standarte,
herrlich im Trompetenschall.
Sonne, Sonne, sieghaft Leben,
nimm die bebende Erde ein!

E n z i a n

Droben brandet um die Gipfelschroffen
schauerlich ein Wolkenheer und kämpft.
Unten auf tiefgrünem Plane
leuchten abertausend Enziane
dunkelblau, großoffen. — Und gedämpft
gleiten wir im leisen Nebelsprühen
durch das blaue, traumhaft blaue Glühen,
trinken aus den Kelchen uns die Stille.
Selig wird uns eingelullt der Wille.
Horch: ein Kuckuck ruft noch, ruft, und stockt —
und wir küssen uns: er lockt und lockt . .
Und bergan durch blauen Bluft gezogen
schweben wir, voll Süßigkeit gesogen,
wie zwei Abendfalter, aufgeflogen
über Ahornwipfel, über Firne,
über Wolkenwirrsal und Gestirne
in den unermeßlich blauen Raum . . .

Alpenrosenbrief

Komm: meine Sehnsucht
schwillt über jeden Rand,
seit ich die Berge nicht
mit Dir empfand.
Straff wie ein Bogen
lieg ich gespannt.
Komm: wie ein Pfeil fliegt,
schwirren wir los zu zweit,
stracks in der Berge Herz,
hoch in die Einsamkeit,
zur kühnsten Halde,
bis hell ein Adler schreit —
in rote Rosen
sollst Du gebettet sein,
wild wie ein Bergbach
braust's über Dich herein,
in blanke Felsen
klammre Dich ein!

Hochpaß zur Nacht

Finster um die Felsen wächst die Einsamkeit.
Feierliche Stille stärkt und gibt Geleit.

Als die letzten Wandrer dieser düstren Welt
steigen wir, vom ersten Sternenschein erhellt.

Uns zu Füßen lauern Schlünde unverwandt:
Schön sind hohe Pfade, schaurig süß am Rand.

Uns zu Häupten Felsen, starr, ein dunkler Hauf.
Zickzack führt der Paßweg, sternenwärts hinauf.

Steigen, immer Steigen schafft dem Leben Sinn;
jedem Hub ins Dunkle wird ein Stern Gewinn.

Hundert Schritte — tausend — schwer, unsäglich schwer —
aber Sterne funkeln mehr, unendlich mehr.

Erde, hast Du Ziele? Droben schimmert leis,
füllt sich mit Gestirnen sacht der schwarze Kreis.

Hochherab zum bangen Menschenangesicht,
über dunklen Fährten strahlt das ewige Licht.

Dahin im Frühling

Ein Hauch durchlief die Wiese,
noch blitzt im Gras die leichte Spur.
Mir ist: ich liefe noch als Kind
für mich dahin im jungen Gras,
dahin — wie war es nur?

Der Wind verwühlt der Birke
das lichte, losgelöste Haar:
es wallte hin so wunderbar —
und hängt nun schwer zur Erde,
ist alles, wie es war.

Der Kirschbaum blüht versonnen,
erschrickt bei jedem Hahnenschrei,
läßt fort die Blüten wehn —
und zittert ihnen nach, und muß
zu allem stille stehn.

Die weißen Möwen kreisen;
der Himmel dehnt sich weit und frei
wie ein blauseidnes Zelt.
Ich möchte reisen, reisen —
wohin? Ach, in die Welt!

Felsentraum

Tief in Schleiern ging das Licht zur Ruh.
Müd vom Schaun und Staunen schweigt mein Wille.
Die beglückten Augen tun sich zu
und vertrauen sich der dunklen Stille.

Tag und Abend hab ich eingetrunken —
Traum wird alles, Traum und Widerschein . . .
Bin ich wirklich? War ich längst versunken?
Ich ertaste meinen Pfühl von Stein:

Darf gelehnt am kühlen Felsenfirst
samt den Bergen mich im Raume drehen,
eins mit allem sausenden Geschehen —
muß bestehen und mit dir verwehen,
bunter Erdenball, wohin du schwirrst . . .

Urwald

Im wilden Hochtal, tief im Tannengrund
fühl ich so stark die stummen Erdenkräfte:
hier gibt im dämmernden Gewirr der Schäfte
Natur das Urgeheimnis kund.
Und immer tönt das feierliche Rauschen
der stürzenden Wasser — ewig könnt ich lauschen!
Und immer weht ein feuchter Lebensodem,
gespendet aus verborgnem Mund.

Was wachsen will, wächst hier seit ewigen Zeiten.
Die Tannen ragen, ein Geschlecht von Riesen,
recken gewaltig sich, um Raum zu erstreiten,
raffen vom Himmel alle Seligkeiten . . .
Liegt eine alterschwach vom Sturm gefällt,
will wieder Erdenkrume sein — schon sprießen
aus dem vermorschten Stamm ein Dutzend Tännchen,
entlang gereiht, von Licht und Luft geschwellt.

Der Felsenwall hängt über. Unbekümmert
marschiert das Berggras hochhinauf und schimmert
dicht am Geröllhang, und zäh drängt es nach. —
Sooft ein mächtiger Brocken niederbrach,
kriecht Efeu näher, ihn zu überdecken,
umklammert ihn; Moos mürbt die scharfen Ecken —
auf einmal steht, wenn nur ein Ritzchen wird,
ein Strauch auf dem Granit und triumphiert.

Hier gilt kein Tod. Aus dunklem Modergrunde
wuchert das Grün, ward tausendmal erneut,
wird tausendmal sich auftun, grün wie heut,
mit aller Farbenglut der Sommerstunde.
Der goldne Falter küßt, ganz hingenommen,
die rote Blume: dieser Rausch im Bunde
mit Huld und Schönheit wird ohn Ende kommen.
Unzählige Sommer machen noch die Runde.

Von Sonnenlichtern funkelnd überflogen,
durchschwimmen wir der Farren üppige Wogen
und sprühn vor Leben. Einst, wenn wir zerrannen,
als Wesen des Walds erstehn wir atmend wieder
mit Blättern, Nadeln, Blüten, mit Gefieder,
und bleiben Wildnis, immer neu getauscht.
Herrliche Welt! Nie gehen wir von dannen,
solang der Urgesang der Wasser rauscht.

Gipfel und Sterne

Der Kleintag der Bedrückten
da unten lebt sich schwer —
wir spüren zur entrückten
Fels-Ewigkeit Begehr.
Geheimnisvolles Rufen
lädt ein zur Wiederkehr.
Wir gehn auf Tempelstufen.
Die Nacht ist hoch und hehr.

Was je die Menschenhülle
von strömendem Glück erfuhr,
war aus der Sternenfülle
ein winziger Tropfen nur.
Gib, daß wir größer werden,
du mächtige Natur —
und ist nicht Raum auf Erden,
so nimm uns zum Azur!

Mit dunklen Gipfelzinnen
ragt auf dein Hochaltar.
Die ewigen Quellen rinnen:
hier liegt das Becken klar,
draus frisch die Sterne blinken.
Wir flüchtig Menschenpaar
knien schauernd hin und trinken:
es jüngt uns wunderbar.

Nun wogt's von glühenden Träumen. —
Sacht senkt sich Flor um Flor
in allen Sternenräumen:
es glänzt, wie nie zuvor!
Wir selbst im Strahlenkleide
ziehn ein ins Himmelstor,
sind junge Sterne beide
und klingen mit im Chor.

Ewiger Lenz

Nacht und Blütenschimmer um den Bühl.
Mächtiger Bäume Knospenzweiggewühl.
Sterne, strotzend aus dem Blau entsprungen.
Wanderlust, umschlingend wie umschlungen.
Starken Lebens trunkenes Gefühl.

Tief der Strom, von Felsen stolz umthront,
der das Frühlingsland in lauter Schleifen
ohne Rast durchwandert und durchwohnt.
O rauschend wiederkehren! Rauschend schweifen!
Rauschend alles tausendarmig greifen!

Mein die schöne Welt, ein Lauschen lang!
Hier aus Knospen, dort aus glühenden Sternen
bricht in Ewigkeit der süße Drang.
Uns im Blut schwingt wie durch Ätherfernen
ewige Sehnsucht ihren Wellengang.

Erdgöttin

Frühfahrt im Mai. Die Welt ist aufgetan.
O zauberische Zeit der Apfelblüte
im Alpenland: wenn aus dem Morgenrauche
ein Berg voll Wipfel steigt mit rosigem Hauche.
Uns ist: aus ewigem Schleier tauche
blühwangig, licht der Erde Angesicht.
Sie schaut mit schenkender Güte,
jungmütterlich uns an.

Gell ein Rabe schreit:
Zum Sterben seid bereit!
Der, dem sie ganz erscheint,
verstummt, versteint.

O Grausen: da liegt sie, wohlig gestreckt
mit braunem Rücken, sattgelb überfleckt.
Tierhaft atmen die mächtigen Flanken.
Die Göttin verrät die ehernen Pranken.
Buntscheckige Fülle bringt sie dem Himmel,
birgt Seltenes zärtlich, liebt breites Gewimmel —
gebiert alles neu, sooft sie's verschlang,
und strahlt, wenn gehäuft Lust und Leben entsprang.

Hell singt vom blühenden Zweig ein Star:
Begrabt nun, was euch offenbar!
Geht! Kränzt mit Blumen euer Haar!
Die Welt ist wunderbar.

Vor Sonnenaufgang

Der Himmel ruht
in sanft gelöstem Grau.
Noch schweigt das Land,
webt feierliche Träume,
und wiegt auf jungem Gras
die jungen Bäume.

Da hebt aus einer Krone
ein Singen an,
unendlich zart!
Unendliche Rufe dann!
Unendliches Wecken!
Unendlichen Jubels
verhaltene Fülle!
Und Atemholen,
tiefsüß, wie Erschrecken!
Und köstliche Stille!

O selig Warten
am frühen Morgen hin:
sie kommt, sie kommt ja bald,
die Strahlende,
die Herrscherin!

Eisfahrt

Wie glänzt der See, frisch übereist!
Ein Zauberreich, noch nie bereist!
Will einer mit? Die Wälder schweigen.
Rasch an den Fuß den Stahl!
Ach, wieder jung einmal,
jung und mein eigen!
Raum vor mir, Raum!

Mit schwingenden Pulsen fahr ich daher —
das Leben trägt sich oft so schwer,
es ist nur Spiel:
heißt immer tummelnd sich bewegen,
bald sanft hingleiten, sausend fegen,
aus sich heraus die Kräfte regen
ins All und ohne Ziel.
O Rausch der Weite, wenn ich ganz befreit
im Glanze schwebe und mich schweifend wende —
manchmal aus Himmeln stürze und behende
hochbin — und weiterstürmend mich verschwende:
so spür ich keine Schranke und kein Ende,
nur blanke Unermeßlichkeit.

Von Herbst zu Frühling

Bäume, Gefährten dieser Jahre:
immer wieder steht ihr leer,
immer wieder sehnsuchtschwer.
Eure Blätter sind gefallen.
Was vergehn will, sei vergangen.
Doch für jedes, das entgleitet,
ist ein neues längst bereitet.
Und mit ewiger Inbrunst langen
eure Zweige hoch ins Licht.

Ungezählte Triebe starben,
die um Glück und Sonne warben.
Nach den Wunden und den Narben
fühlt ihr frische Freude nah.
Und so herrscht das ewige Leben,
und so drängt die ewige Fülle —
und mit Heeren junger Knospen
kommt der Frühling und ist da.

Waldfriede

Hier im Waldgras, unter jungen Buchen,
wird kein Mensch und keine Qual mich suchen.
Alles Gelärm der Welt und aller Streit
ist weit hinter mir, unendlich weit.

Zweige fächeln süß Vergessen zu —
vielbewegtes Herz, hier ist die Ruh.
Grüne Wildnis, der ich einst entsprungen,
hat den Blättervorhang zugeschlungen.

Gern von draußen bin ich heimgekehrt,
bin geborgen hier und unbeschwert,
liege weich in mütterlicher Hut
dir im Arm, Natur: so ruht sich's gut.

Wieg mich ein! Ja? Schlafen möcht ich blos —
Und mein Leben löst sich leise los . . .

Am Waldsee

Nie hab ich Mittagstille so empfunden
wie hier am weltentrückten Ufersaum.
Blau strahlt ein zweiter Himmel aus dem runden,
grünrahmigen Spiegel. Alles ist wie Traum.
Zeitlose Ruhe füllt den Waldesraum.
Zuweilen nur an Busch und Baum
glitzern die Blätter, auf Sekunden.

Da tritt ein Reh hervor, braunzart im Flaum —
trinkt — äugt umher — und ist verschwunden.

Wildtauben gurren voller Zärtlichkeiten:
verborgne Liebe tut sich nie genug.
Hoch oben lenkt ein Rabe stumm den Flug
über den See und sinkt in Wipfelbreiten.

Und weiße Wolken werden hingetrieben,
sind immer neu und seltsam von Gestalt —
und scheinen, wenn sie fortgehn, ewig alt,
als wären allesamt sich gleichgeblieben
und zögen immerzu im Kreis.
Sie leuchten droben lebensvoll und heiß —
und ruhn im Wasser unten wie ertrunken,
so starr und kühl, auf immerdar versunken.

Eine Libelle geistert dort und hier —
fährt hin im Zickzack — schwebt — ist nur Begier,

nichts zu versäumen — bebt in ihrer Hast —
hält dann im Schilf, auf schwankem Stiel, die Rast.

Horch: fernher rauscht ein tanzender Wellenschlag —
ob draußen der Wind sich schärfer tummeln mag?
Die Wellchen kommen schäumend heran und kraus,
und gleichen mählich bis zum Sand sich aus.
Du spiegelst aller Dinge Lauf, du See:
Da war von Lust ein Wirbel — oder von Weh?
Wer will es wissen! Alles ist verwunden,
liegt klar und still und eben — wie von je.

Nie hab ich Mittagstille so empfunden . . .

Herbstfreuden

Sonne, dir getreu, solang du scheinst,
schweif ich auf und nieder im Gelände:
was du reifen läßt, hat nie ein Ende.
Herz und Rücken sind mir leicht, wie einst.

Schleppt ich allzusehr an diesen Jahren,
müßt ich allzuschwer beklommen sein.
Und ich liebe so zum herbstlich klaren
Tag ein zärtliches Benommensein.

Duftet, letzte Blumen — perle, süßer Wein!

Einem alten Bergsteiger

Stiegst auf tausend harten Wegen
hoch, dem Weltengeist entgegen:
immer klarer glänzt das Blau.
Sanfter wird und weit dein Wille.
Hebe dich zur großen Stille —
unermeßlich wächst die Schau . . .

Inhaltsverzeichnis:

Gedichtbücher von Josef Schanderl.

Münchner Neueste Nachrichten: Schanderl ist ein echtes lyrisches Temperament. Ueberall ist Innerlichkeit, Empfindung und Seelentiefe. Schanderl sieht einen Baum, einen Fluß, einen Felsgipfel, eine Höhle, eine weite Landschaft, die wir alle sehen, aber er sieht, er hört, aus dem reichen Gefühlsborn seines Herzens, aus dem Gedankenschatz seines Geistes schöpfend, Wunderbares, Rührendes, Ergreifendes und Erhebendes hinein. Rein literarisch genommen, verblüffen die Gedichte oft durch die kühne Sicherheit im Formalen. Arnulf Sonntag.

Der Tag: Josef Schanderl, der Poet, darf vielleicht mit Segantini, dem Maler, verglichen werden. Eine Liebeslyrik voller Keuschheit, jung, kräftig. Eine Natur und Persönlichkeit tiefinnerlicher Einsamkeiten und voll großer, starker Einsamkeitsgefühle. Julius Hart.

Frankfurter Zeitung: Josef Schanderl denkt an sich und seine Sehnsucht nur auf dem Umweg über die Natur. Wie dem Maler das Gegenständliche in Licht und Farbe und Bewegung sich umsetzt, so ist für Schanderl die Natur ein ewiges, unerschöpfliches Symbol seines inneren Lebens. Ulrich Rauscher.

Hamburger Fremdenblatt: Ein lyrischer Künstler von einer einzig dastehenden Ursprünglichkeit ist Josef Schanderl. Man wird einmal viele seiner Gedichte den besten deutschen Versen an die Seite stellen. Vor dieser dichterischen Unmittelbarkeit und Tiefe des rhythmischen Glanzes scheint ein besonderes Lob überaus nebensächlich. Robert Walter.

Literarisches Echo: In diesen Gedichten tritt zutage, in welch enger Fühlung Schanderl mit dem großen Naturleben steht. Das Schönste, was er uns gibt, entsproß seinem Zusammenhang mit dem Leben und Weben da draußen, mit dem Werden und Vergehen. Aus dem verzückten Dichterherzen quellen kosmische Visionen, seine Phantasie ist bewegt vom Atem der Ewigkeit. Artur Kutscher.

Die Rheinlande: Am stärksten ist Schanderl dort, wo er Natur fühlt und gestaltet; man kann von ihm das Wort wagen, daß sein innerstes Thema das Organische selbst ist. In diesen Versen ist organisches Leben gesammelt, so schwer, wie sonst nur selten in der neueren Lyrik. Ernst Lissauer.

Dresdner Anzeiger: Die Lyrik ist keusch und kräftig, sie führt in weite Landschaft, zumal der Berge hinein. Sie hat eine herbe Frische, einen feierlich fröhlichen Glanz. Friedrich Kummer.

Schlesische Zeitung: Eine starke und eigenwillige Lyrik, deren herbe Vornehmheit geradezu erquickend wirkt. Ganz einzigartig ist es, wie eng der Dichter mit der Natur verbunden ist. Schanderl darf sich den großen und größten deutschen Lyrikern zugesellen.

Adolf Dannegger.

